

Friedrich Pollack

**„In allen Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation“
Zur Konstruktion von ethnischer Alterität in der frühmodernen
Sorbenkunde***

1.

Die nun bald tausendjährige, wechselvolle Koexistenz von sorbischer und deutscher Bevölkerung gehört zweifelsohne zu den hervorstechendsten, mittlerweile jedoch auch gefährdetsten Besonderheiten der Lausitz. Selbstredend müssen daher die historischen Voraussetzungen dieses Phänomens ebenso wie seine verschiedenartigen Ausprägungen und Folgen zu den zentralen Gegenstandsbereichen der sächsischen und lausitzischen Landesgeschichtsschreibung gezählt werden. Vor allem nachdem die sorbische Geschichtsforschung in den Fünfzigerjahren ein festes institutionelles Gerüst erhielt, konnte diesem Thema auch wiederholt die ihm gebührende Aufmerksamkeit verschafft werden. Dass hierbei bislang ein gewisser Schwerpunkt bei der neueren Geschichte lag, lässt sich schwerlich übersehen: Das nach wie vor anhaltende wissenschaftliche Interesse an den verschiedenen Facetten des Verhältnisses von Deutschen und Sorben im 19. und 20. Jahrhundert spiegelt sich mittlerweile auch in einer enormen Vielfalt methodischer Zugänge wider, mit deren Hilfe sich die Forschung diesem komplexen Thema immer wieder innovativ genähert hat.¹ Demgegenüber stehen die mediävistische wie auch die Frühneuzeitforschung auf diesem Feld in weiten Teilen noch am Anfang: Die Gestalt des Verhältnisses von sorbischer und deutscher Bevölkerung im vormodernen, das heißt pränational-ständischen Kontext ist – wohl auch aufgrund einer im Vergleich zur Neuzeit disparaten Quellenlage – bislang vorwiegend hinsichtlich ihrer demografischen und normativen Dimensionen untersucht worden.² Um jedoch die Vielschichtigkeit und Komplexität dieses Phänomens auch für diesen Zeitabschnitt adäquat erfassen zu können, ist es notwendig, sich künftig noch stärker am oben erwähnten Methoden-

* Die folgenden Ausführungen basieren – leicht überarbeitet und mit einigen ergänzenden Hinweisen versehen – auf einem Vortrag, den ich im April 2010 auf der Frühjahrstagung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Bautzen gehalten habe. Zu danken habe ich daher Herrn Dr. Danny Weber für die Gelegenheit des Vortrags sowie Herrn Prof. Dr. Dietrich Scholze-Šolta für die Möglichkeit eines Abdrucks im „Lětopis“. Für eine ausführlichere Behandlung dieses Themas sei neuerdings verwiesen auf POLLACK, Friedrich: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts, Bautzen 2012.

¹ Pars pro toto sei hier nur auf einige jüngere Untersuchungen verwiesen: MIRTŠCHIN, Maria: Fiktive Welten auf Postkarten. Sorben in der Massenkultur, Bautzen 2009; DIES.: Der Blick von außen. Das Bild der Sorben/Wenden in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts, Bautzen 2006; Vgl. auch TSCHERNOKOSHEWA, Elka: Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben, Münster et al. 2000.

² Verwiesen sei hier besonders auf die Untersuchungen Frido Mětšks und Jan Šoltas, die die Erforschung der sorbischen Frühneuzeit in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig prägten. Bibliografische Hinweise in Lětopis B 23 (1976), S. 83–125, MĚTŠK, Frido: Studien zur Geschichte sorbisch-deutscher Kulturbeziehungen, hg. v. Jan ŠOLTA und Peter KUNZE, Bautzen 1981, S. 243–253 sowie ŠOLTA, Jan (Hg.): Wirtschaft, Kultur und Nationalität. Ein Studienband zur sorbischen Geschichte, Bautzen 1990, S. 163–187.

pluralismus zu orientieren, was unter anderem auch die kritische Auseinandersetzung mit der von der marxistischen Forschung aufgeworfenen These vom „feudalen Nationalismus“³ umfassen muss.

Exemplarisch soll das Verhältnis zwischen deutscher und sorbischer Bevölkerung in der Vormoderne im Folgenden einmal in seinen perceptions- und erfahrungsgeschichtlichen Dimensionen skizziert werden.⁴ Forschungsleitend liegt dem die sozialanthropologische Annahme zugrunde, dass die durch ein Individuum wahrgenommene und erfahrene Wirklichkeit nicht allein das Resultat autonomer Kognitionsprozesse darstellt, sondern stets auch von einem Geflecht historischer, sozialer und räumlicher Faktoren determiniert wird.⁵ Wie nahm dann aber etwa der Zeitgenosse vor 200–300 Jahren die Realität einer deutsch-sorbischen Mischbevölkerung wahr, war das überhaupt „seine Realität“? Widmet man sich beispielsweise einmal den Berichten von Lausitz-Reisenden des 18. Jahrhunderts, so bekommt man eine Ahnung davon, dass sich die Menschen der Vergangenheit den sorbischen Mikrokosmos offenbar in einer anderen Art und Weise erschlossen haben, als wir dies heute tun. Der Berliner Mathematiker Johann Bernoulli unternahm in den 1770/80er-Jahren gleich mehrere Reisen ins nieder- wie obersorbische Kerngebiet, ohne dass diese Tatsache seine besondere Aufmerksamkeit erweckt hätte: Scheinbar unbeeindruckt hielt er vor allem fest, was ihm an der lokalen Flora, der städtischen Architektur, der Wirtschaft und Gelehrsamkeit in der Region sowie auf den Ausflügen und Vergnügungen mit seinen Gastgebern besonders gefallen hat.⁶ Im Gegensatz dazu stehen die Erlebnisse des Juristen, Schriftstellers und ge-

³ Diese These dominiert, nicht zuletzt aufgrund ihrer expliziten Ausarbeitung im ersten Band der „Geschichte der Sorben“ (1977), zum Teil noch heute das Bild von der sorbischen Geschichte in der Vormoderne. Dazu MĚTŠK, Frido: Thesen zur sorbischen Geschichte in der Periode des Spätfeudalismus (Anfang 16. Jahrhundert bis 1789), in: Lětopis B 14 (1967), S. 35–52; DERS.: Verordnungen und Denkschriften gegen die sorbische Sprache und Kultur während der Zeit des Spätfeudalismus. Eine Quellensammlung, Bautzen 1969 (das Zitat ebd., S. 4); DERS.: Ideologen der antisorbischen Sprachpolitik während der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Eine Quellensammlung, Bautzen 1973.

⁴ Auf den reichen Ertrag dieser Forschungsperspektive machte bereits Zwahr aufmerksam: ZWAHR, Hartmut (Hg.): Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen. Von Spener und Lessing bis Pieck, Bautzen ²1990. Vgl. außerdem DERS.: Frühneuzeitliche Existenz in einem Mikrokosmos. Vom Landespatritismus zum nationalen Bekenntnis. Das Beispiel der Lausitzer Sorben, in: DONNERT, Erich (Hg.): Europa in der Frühen Neuzeit Bd. 6 (= Festschrift für Günter Mühlpfordt), Köln-Weimar-Wien 2002, S. 165–180; EMMRICH, Brigitte: Ethnische Animositäten und Sympathien in der sächsischen Folklore. Ein volkskundlich-historischer Rückblick, in: AURIG, Rainer/HERZOG, Steffen/LÄSSIG, Simone (Hg.): Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation, Bielefeld 1997, S. 271–287, hier S. 271–276.

⁵ Grundlegend sei hier nur auf die jüngeren theoretischen und methodischen Ausführungen in LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main-New York 2008, EDER, Franz X. (Hg.): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006 sowie SARASIN, Philipp (Hg.): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003 verwiesen.

⁶ BERNOULLI, Johann: Lustreise nach der Niederlausitz im Sommer 1779, in: Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten 1 (1781), S. 197–258; DERS.: Kleine Reise in die Nieder- und Ober-Lausitz im Sommer 1782, in: Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten 13–16 (1784), S. 375–424, 361–404, 355–400, 367–380.

bürtigen Bautzeners August Gottlieb Meißner, der im Jahre 1778 nach einer Reise durch seine einstige Heimat resümierte: „Was ich sehr wünschte, wäre, daß irgend ein Mann, nur müst' auch ein Kopf auf des Mannes Achseln stehn, sich mit Aufmerksamkeit in den Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen, Fehlern und Tugenden, körperlichen Vorzügen und Mängeln, Neigungen, Festen - kurz! in allen Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation umsähe, und uns dann mittheilte, was er gefunden hätte.“⁷

2.

Hinter Meißners Wortwahl, „Merkwürdigkeiten“, verbirgt sich bereits ein deutlicher Hinweis auf die Gestalt des frühmodernen Sorbendiskurses: Ihm war an dieser „Wenden-Nation“ etwas *Merkwürdiges*, also Seltsames aufgefallen, etwas an ihrem Charakter, ihren Sitten und Gebräuchen, was er selbst – als gebildeter Zeitgenosse und gebürtiger Lausitzer zumal – nicht so recht einzuordnen wusste. Zugleich hielt er seine Beobachtungen jedoch für derart *bemerkenswert*, dass er sie der eingehenden systematischen Untersuchung durch einen klugen Kopf empfahl. Die hieraus abzuleitende Hypothese könnte lauten, dass offenbar (erst) im 18. Jahrhundert im deutsch-sorbischen Verhältnis etwas einsetzte, was man als „Entdeckung des Fremden“ umschreiben könnte.

Ein weiterer Ausgangsbefund stützt diese Hypothese: Wendet man sich der Fachgeschichte der frühen Sorabistik zu, also jener Disziplin, die sich per definitionem mit Meißners „Merkwürdigkeiten“ beschäftigt, so wird man deren Aufblühen schwerlich lange vor den oben erwähnten Reisen Bernoullis und Meißners datieren können.⁸ Eine quantitative Analyse der Sorbischen Bibliographie verdeutlicht dies (vgl. Abb. 1).⁹ Die Veröffentlichung von Sorabica, d. h. gedruckten Schriften in Sorbisch, für Sorben bzw. über Sorben, stellt sich uns demnach als ein Phänomen dar, welches im Wesentlichen erst ab dem 18. Jahrhundert einsetzte. In der gelehrten Welt – und diese galt in der Vormoderne schließlich als die vornehmste Produzentin und Rezipientin gedruckter Bücher – stellten die Sorben demnach für lange Zeit scheinbar so etwas wie eine „invisible nation“ dar. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entwickelte sich ganz allmählich eine sorbische sowie sorbenkundliche Textproduktion, die dann im Verlaufe des 18. Jahrhunderts ein umso rasanteres Wachstum an den Tag legte.

Unsere Beobachtung, dass die „Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation“ erst zum Ausgang des 18. Jahrhunderts die besondere Aufmerksamkeit gebildeter Lausitz-Reisender erregten, deckt sich folglich mit der Feststellung, dass sich auch die Sorabistik erst im Verlaufe dieses Jahrhunderts zu entfalten begann. Bekanntlich fand die noch junge Disziplin in der 1779 gegründeten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften schon bald ihren ersten institutionellen Mittelpunkt.¹⁰ Ihr gehörten schon früh

⁷ MEISSNER, August Gottlieb: Ueber die Oberlausitz, in: Deutsches Museum 3 (1778), S. 549–562, hier S. 560 f.

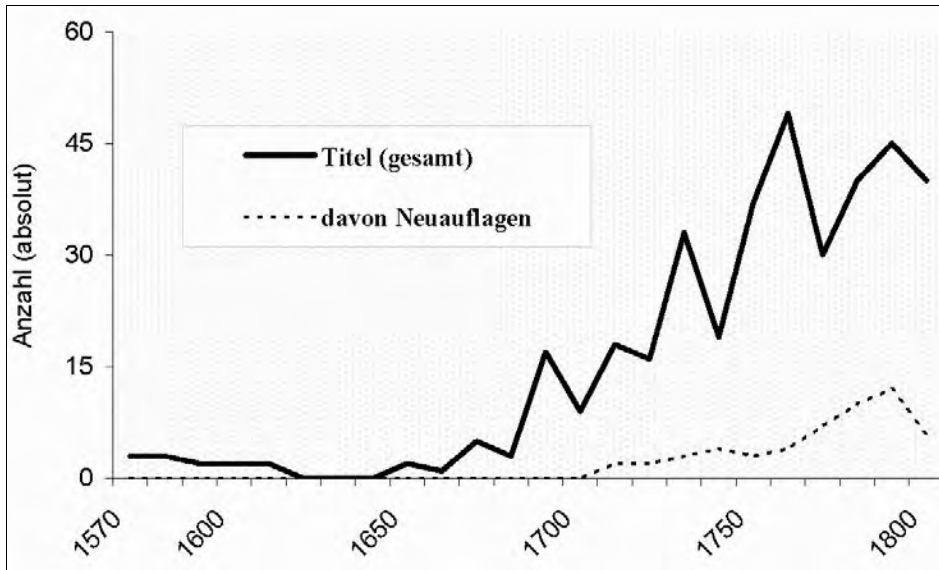
⁸ Überblicksartig: ZEIL, Wilhelm: Sorabistik in Deutschland. Eine wissenschaftsgeschichtliche Bilanz aus fünf Jahrhunderten, Bautzen 1996, S. 11–58.

⁹ Die Grafik in Abb. 1 beruht auf JATZWAUK, Jakob: Sorbische (wendische) Bibliographie, Berlin ²1952. Die Einzelwerte zeigen jeweils die Summe aller im entsprechenden Jahrzehnt erschienenen Sorabica an.

¹⁰ Vgl. KUNZE, Peter: Die Bedeutung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften für die Entwicklung der Sorabistik 1789–1847, in: Zeitschrift für Slawistik 27 (1982), S. 88–98; ZEIL, Wilhelm: Karl Gottlob von Anton und seine Beziehungen zu den Sorben, in: Lëtopis B 15 (1968), S. 1–17, 175–220 sowie allgemein: LEMPER, Ernst-Heinz: Gründungs- und Frühgeschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz 1779–1818, in:

zahlreiche bedeutende Sorabisten an, bis sich bald nach 1847 die *Maćica Serbska* zur zentralen Einrichtung für die Erforschung und Pflege der sorbischen Sprache, Geschichte und Kultur entwickelte. Hinter der Frühgeschichte der Sorabistik verbirgt sich demnach auch ein bislang kaum erforschter Mentalitätswandel, der die gelehrten Kreise der Lausitzen und Sachsens ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert zunehmend erfasste. In Ausschnitten wollen wir uns diesen Prozess daher im Folgenden einmal etwas genauer betrachten.

Abb. 1: *Sorabica I.: Sämtliche Neuerscheinungen 1570/79 bis 1800/09*



Ein genauerer Blick auf die vor 1810 erschienenen Sorabica verrät, dass sich deren inhaltlich-fachliche Ausrichtung auf etwa vier Bereiche beschränkte (vgl. Abb. 2).¹¹ Deutlich werden diese Publikationen zu etwa 72 Prozent von den Schriften religiös-erbaulichen sowie liturgischen Inhalts dominiert, was sich mit der einhelligen Forschungsmeinung deckt, dass den geistlichen Texten eine zentrale Rolle bei der Entwicklung der sorbischen Schriftsprache und Literatur zuzuschreiben sei.¹² In unmittel-

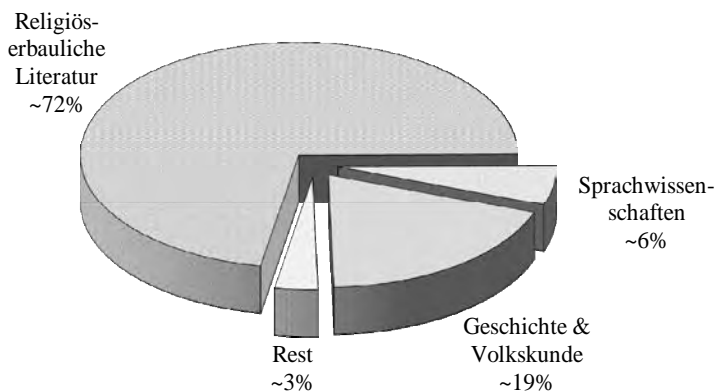
DÖRING, Detlef (Hg.): *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)* Bd. 1, Leipzig 2000, S. 191–209.

¹¹ Unsere Aufteilung beruht auf der von JATZWAUK: *Bibliographie* vorgenommenen Sachgruppeneinteilung. Zur religiös-erbaulichen Literatur zählen demnach sämtliche Titel von Teil X „Mythologie, Heidentum, allgemeine Religionswissenschaft, christliche Religionswissenschaft“ bis auf Kapitel 2, § 2 „Kirchengeschichte“. Zur historisch-volkskundlichen Literatur zählen sämtliche Titel der Teile III „Volkskunde“, VII „Geschichte und Altertumskunde“ sowie X, Kap. 2, § 2 „Kirchengeschichte“. Zur sprachwissenschaftlichen Literatur zählen sämtliche Titel von Teil V „Sprache und Literatur“.

¹² Dazu MĚTŠK, Frido: *Der Anteil der Stände des Markgraftums Oberlausitz an der Entstehung der obersorbischen Schriftsprache*, in: DERS.: *Studien*, S. 24–44; SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz: *Sorbische Sprachdenkmäler. 16.–18. Jahrhundert*, Bautzen 1967; DERS. (Hg.): *Die ältesten*

barem Zusammenhang damit stehen all diejenigen Publikationen, die sich der sorbischen Sprache, vor allem ihrer Lexik und Grammatik, widmen (rund sechs Prozent). Diese frühe sorabistische Linguistik muss bis weit ins 18. Jahrhundert hinein jedoch vor allem als „pastorale Hilfswissenschaft“ angesehen werden, die ihre Blütezeit als eigenständige Disziplin erst später erlebte.¹³ Mit etwa 19 Prozent bilden schließlich die Schriften zur Geschichte und/oder Volkskunde der Lausitzer Sorben den zweitbedeutendsten Bereich der frühen Sorabica-Produktion.

Abb. 2: Sorabica II: Anteile einzelner Fachbereiche 1570/79 bis 1800/09



Seinen historischen Ausgang nahm das wachsende Interesse an den Wenden im religiös-seelsorgerischen Kontext der protestantischen Lausitz. Die große Mehrheit der Sorben zählte nach der Reformation zu den evangelischen Glaubensverwandten, gehörte also jener Konfession an, die das Schriftprinzip ins Zentrum ihres spirituell-theologischen Selbstverständnisses gerückt hatte.¹⁴ Dennoch existierten bis weit ins 17. Jahrhundert hinein keinerlei einheitliche oder gar verbindliche Übersetzungen der Grund-

Drucke des Obersorbischen. Wenceslaus Warichius und Gregorius Martini. Eine sprachwissenschaftliche Analyse mit Faksimiledruck, Transliteration und Transkription, Bautzen 2001.

¹³ Frühestens mit George Körners, erst recht jedoch mit Karl Gottlob Antons sprachwissenschaftlichen Untersuchungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnte sich die sorbische Sprachwissenschaft aus ihrer bisherigen pastoralpraktischen Zweckgebundenheit lösen und zunehmend einem wissenschaftlichen Selbstzweck genügen. Programmatisch wird diese Emanzipation der sorabistischen Linguistik gefordert in KÖRNER, George: Philologisch-kritische Abhandlung von der Wendischen Sprache und ihrem Nutzen in den Wissenschaften, Leipzig 1766. Vgl. dazu insgesamt WÖLKE, Sonja: Geschichte der sorbischen Grammatikschreibung, Bautzen 2005; SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz: Die sorabistische sprachwissenschaftliche Forschung. Ein Abriß, in: Die Welt der Slaven 35 (1990), S. 201–227 sowie DERS.: Bibliographie der sorbischen Sprachwissenschaft, Bautzen 1966.

¹⁴ Vgl. dazu BLASCHKE, Karlheinz: Lausitzen, in: SCHINDLING, Anton/ZIEGLER, Walter (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. Bd. 6: Nachträge, Münster 1996, S. 92–113.

schriften des Luthertums ins Sorbische.¹⁵ Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg, im Lichte der wachsenden Bedeutung pietistischer Frömmigkeitsanschauungen, wurde diesem offenkundigen Mangel zunehmend begegnet. Bekannt sind die Worte Philipp Jacob Speners, der 1689 beunruhigt feststellte, „daß da noch ein ziemliches Volk von solcher Nation unserer Religion zugetan ist, dennoch kaum etwas in sothaner Sprache von geistlichen Materien bei ihnen befindlich sei, welches ich nicht verantwortlich zu sein achte“.¹⁶ Auch andere Vertreter des Pietismus, in Halle, Berlin und sogar in London, befassten sich bald eindringlich mit dem teils miserablen Zustand der Seelsorge in den sorbischen Gemeinden.¹⁷ Michael Frentzel, Pfarrer in Großpostwitz bei Bautzen, nahm eine Vorreiterrolle in der sorbisch-protestantischen Priesterschaft ein, als er 1670 eigenmächtig Teile seiner sorbischen Übersetzung des Neuen Testaments in Druck gab, womit er zugleich den Anspruch verband, auch der Schaffung einer einheitlichen obersorbischen Schriftsprache zum Zwecke weiterer geistlicher Übersetzungen Vorschub zu leisten.¹⁸ Sein Leben lang trat Frentzel beharrlich für die Drucklegung weiterer religiöser Sorabica ein, die die Seelsorge und rechthgläubige Unterweisung in den Kirchen und Schulen der sorbisch-protestantischen Gemeinden auf eine neue Grundlage stellen, die Sorben selbst aber auch zu vermehrter häuslich-individueller Erbauung befähigen sollten. Nachdem sich im Jahre 1690 schließlich die Oberlausitzer Stände bereitfanden, die Entwicklung einer sorbischsprachigen liturgischen und erbaulichen Literatur zu fördern,¹⁹ setzte dies eine Dynamik in Gang, die bald schon das gesamte Land erfasste. Zahlreiche sorbische Geistliche beteiligten sich nunmehr an der Übersetzung weiterer religiöser Schriften oder begannen die üblichen Gebete und Gesänge ihrer Gemeinden zu kompilieren und in Druck zu geben: Katechismen, Evangelien, Psalmen, Gesang- und Gebetbücher, Agenden sowie Lektüre zur privaten Erbauung erschienen nun in rascher Folge und in großer Zahl, 1728 wurde schließlich die erste obersorbische Vollbibel publiziert.²⁰ Ein großer Teil des in Abb. 1 dargestellten Anstiegs der Sorabica-Produktion ist auf diesen Boom des religiösen sorbischen Buchmarktes zurückzuführen, in

¹⁵ So klagte Michael Frentzel im Jahre 1670: „So klagte Michael Frentzel im Jahre 1670: „So ist hingegen uns Wenden oder vielmehr Serben in Ober- und Nieder-Lausitz es ein gar schlechter Ruhm, daß da sonst die H. Bibel in unterschiedliche Sprachen ist übersetzt worden, bey uns sonst nichts vorhanden, als etwa nur der H. Catechismus, und in Nieder-Lausitzscher Wendischer Sprache ein Gesangbuch.“ FRENTZEL, Michael: S. Matthaeus und S. Marcus, Wie auch die drey allgemeinen Haupt-Symbole in die Wendische Sprache mit Fleiß übersetzt [...], Budißin 1670, Vorrede (unpaginiert).

¹⁶ Wiedergegeben bei FRENTZEL, Michael: Postwitzscher Tauff-Stein [...]. Ein sorbisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1688 (= Reprint hg. v. SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Köln-Weimar-Wien 1993), S. [194].

¹⁷ MĚTŠK, Frido: Lusatica aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus in der Lausitz, in: DERS.: Studien, S. 10–23; SCHUNKA, Alexander: Die Sorben und die Lausitzen im internationalen Protestantismus des frühen 18. Jahrhunderts, in: Lětopis 56 (2009) 1, S. 31–44.

¹⁸ FRENTZEL: S. Matthaeus und S. Marcus. Zu Frentzels Person und Bedeutung vgl. nach wie vor RÖSEBERG, Karl: Leben und Wirken Michael Frentzels. Übersetzer des Neuen Testaments in das Wendische (Obersorbische), in: Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte 39 (1930), S. 30–112; MĚTŠK, Frido: Art. „Frentzel, Michael“, in: NDB 5, S. 403 f.

¹⁹ MĚTŠK: Anteil.

²⁰ Bibliografisch erfasst sind diese Arbeiten in JATZWAUK: Bibliographie sowie bei KNAUTH, Christian: Annales typographici Lusatae Superioris oder Geschichte der Ober-Lausitzischen Buchdruckereyen, Lauban 1740, S. 29–36, 92–96 und KÖRNER: Abhandlung, S. 62–71.

dem etliche Drucker und Verleger in der Lausitz ein lohnendes Geschäft erkannten.²¹ Sinnfälligen Ausdruck fand dieser „Professionalisierungsschub“ innerhalb der sorbischen Geistlichkeit nicht zuletzt auch in der Ausprägung konkreter institutioneller Strukturen: 1716 gründeten sechs Lausitzer Theologiestudenten ein Wendisches Predigerkollegium an der Universität Leipzig, um sich neben dem Studium auch zu regelmäßigen homiletischen Übungen in sorbischer Sprache zu treffen.²² 1736 entstand in Klix ein Seminar für sorbische Kirchen- und Schuldiener, welches wegen des großen Andrangs schon 1743 in größere Räumlichkeiten nach Uhyst an der Spree umziehen musste. Nach dem Tode des Gutsherrn im Jahre 1751 wurde die Anstalt von den Herrnhutern in Niesky weitergeführt, die später auch im sorbischen Kleinwelka eine Kolonie gründeten, die bald als das Zentrum der „Wendischen Diaspora“ galt.²³

Eine zentrale These des Regensburger Slawisten Walter Koschmal, die im Christentum die „Überlebensmaschine“ der Sorben verortet, erlaubt uns die eben skizzierte Entwicklung plausibel einzuordnen.²⁴ Folglich steckte kein „nationales Erwachen“, kein Bewusstwerdungsprozess einer sorbischen Elite hinter dieser Dynamik, sondern vielmehr ein prinzipiell gegenläufiges Phänomen. Schließlich war es zunächst alles andere, als das vermeintlich Besondere, Fremde oder – in Meißners Worten – „Merkwürdige“ an den Wenden, was eine breite Zahl an Geistlichen ab dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bewog, sich dem Schicksal dieses Volkes zu widmen. Ausschlaggebend für dieses gewachsene Interesse war vielmehr die Zugehörigkeit der Sorben zur Gemeinschaft der augsburgischen Konfessionsverwandten. „Merkwürdig“ an ihnen waren lediglich die bisweilen miserablen Bedingungen, unter denen die Pfarrer ihren Amtspflichten nachkommen mussten. Und so findet sich in den Vorworten, Widmungen und Nachträgen der religiösen Sorabica auch kaum ein Wort, das über den reinen Sprachbefund hinaus auf eine Wahrnehmung von ethnischer Differenz zwischen Deutschen und Sorben schließen ließe. Primär galten die Wenden der Lausitz zunächst einmal als Christenmenschen und Mitbrüder, deren Seelenheil in akuter Gefahr sei, wodurch sie eine ernste Herausforderung für die gesamte christliche Heilsgemeinschaft darstellten.

²¹ KNAUTH: *Annales*, S. 12–36. Der Bautzener Buchhändler David Richter warb beispielsweise mehrfach in den von ihm verlegten Periodika für sein Programm religiöser Sorabica, vgl. *Singularia Historico-Litteraria Lusatica 1* (1736), S. 88 sowie *Singularia Historico-Litteraria Lusatica 2* (1740), S. 712.

²² Dazu HIECKE, Johannes: *Das Wendische Predigerkollegium im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens*, Leipzig 1929; MUSIAT, Siegmund: *Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch*, Bautzen 2001, S. 19–34. 1749 entstand an der Wittenberger Universität eine ähnliche Vereinigung, ebd., S. 34 f.

²³ JANKE, Johann Christian: *Verzeichniß der milden Stiftungen in den evangelischen Landstädten und Dorfschaften des Marggrafthums Oberlausitz*, in: *Neue Lausitzische Monatsschrift 7* (1806, 7. & 8 St.), S. 1–136, hier S. 124 f., 132–134; MÜLLER, Georg: *Die ersten wendischen Seminaristen des 18. Jahrhunderts*, in: *Beiträge zur Sächsischen Kirchengeschichte 24* (1911), S. 8–14. Über die Beziehungen der Herrnhuter zu den Sorben bisher nur knapp MĚTŠK, Frido: *Die Stellung der Sorben in der territorialen Verwaltungsgliederung des deutschen Feudalismus. Ein Beitrag zur Rechts- und Verfassungsgeschichte des deutschen Feudalismus im Sorbenland*, Bautzen 1968, S. 85–88.

²⁴ KOSCHMAL, Walter: *Grundzüge sorbischer Kultur. Eine typologische Betrachtung*, Bautzen 1995. Kritisch dazu ZWAHR, Hartmut: *Eine terra incognita. Die Lausitzer Sorben in der Frühen Neuzeit*, in: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 6* (1998), S. 388–400.

Selten zuvor und danach wurde die kulturelle Einheit der zweisprachigen Lausitz so sehr betont wie in den Übersetzungen der sorbischen Pfarrer.²⁵

Doch bei aller Beschwörung von Gemeinschaft: Die „Professionalisierung“ der sorbischen Geistlichkeit war ein Prozess der vor aller Öffentlichkeit stattfand. Nolens volens wurde den Sorben damit erstmals per se eine eigene Diskursarena errichtet und es dauerte nicht lange, bis darin (neben der Verbesserung der sorbischen Seelsorge) auch andere Themen verhandelt wurden. In dieser sprichwörtlichen „Veröffentlichung“ der Existenz einer sorbischsprachigen Bevölkerung, für die sich nicht länger nur Theologen, sondern bald auch „Historiker“ und „Volkskundler“ zu interessieren begannen, liegt der Zäsurcharakter dieses Prozesses begründet. Der gelehrte Sorbendiskurs gelangte im Verlaufe des 18. Jahrhunderts sukzessive zu mehr Tiefenschärfe: Aus der „invisible nation“ wurde zunächst das „ziemliche Volk mit sothaner Sprache“ und schon bald die „merkwürdige Wenden-Nation“.

Ein sehr frühes Beispiel, man könnte fast sagen ihrer Zeit voraus, sind die Wittenberger Disputationsthesen Georg Krügers, die im Jahre 1675 unter dem Titel „De Serbis, Venedorum Natione vulgo dictis: die Wenden“ erschienen.²⁶ Erstmals finden wir hier in Umrissen skizziert, was die Sorben zu einem eigenständigen Volk mache, und das Nationsverständnis Krügers kommt dem schon ziemlich nahe, was auch die moderne Forschung²⁷ unter einer Ethnie versteht: Ihre gemeinsame Geschichte und ihre eigene, bis heute bewahrte Sprache definierten die Sorben demnach als eigenständige Sprach- und Abstammungsgemeinschaft. Krüger, der aus Lieberose in der Niederlausitz stammte, entwarf sogar einen Abschnitt „De moribus Serborum“, blieb darin jedoch nur sehr allgemein und unspezifisch.²⁸ Gleichwohl stellt seine „Disputatio“ eine der ersten monografischen Untersuchungen dar, die die Lausitzer Sorben zum zentralen Gegenstand hatten. Spätestens ab Beginn der 1730er Jahre waren die ersten gewichtigen Vertreter der sächsisch-lausitzischen Landeskunde auf die Sorben aufmerksam geworden.²⁹ Neben der sorabistischen Sprachwissenschaft, die sich – wie erwähnt – bereits im Zuge der Arbeiten an den Übersetzungen geistlicher Texte zu entfalten begann,³⁰ prägten

²⁵ Vgl. etwa den Mahnruf Michael Frentzels an die Obrigkeiten und Seelsorger der Oberlausitz: „[Ihr] Lieben Herren und Brüder lasset uns doch derer durch Christi Bluth theuer erworbenen, und auf unsere Seele gebundenen Wendischen Seelen, getreulichst und mit gute[m] Unterricht annehmen, ihr Blut wird sonst ehestes, da es heissen wird, thue Rechnung von deinen Haushalten, von unsern Händen gefordert werden.“ FRENTZEL: Tauff-Stein, S. [215 f.].

²⁶ KRÜGER, Georg: *Disputatio Historica de Serbis, Venedorum Natione vulgo dictis die Wenden [...]*, Wittenberg 1675.

²⁷ Vgl. BEER, Bettina: *Ethnos, Ethnie, Kultur*, in: DIES./FISCHER, Hans (Hg.): *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Berlin ⁶2006, S. 53–72.

²⁸ KRÜGER: *Disputatio*, Kap. IV § 2: „Est natio hilaris, affectu vehementiori praedita; erga hostem quidem immisericordiam; erga amicum v. plus quam fidelem amicitiam exercens, laboriosa, simplex religiosa.“

²⁹ Vgl. KREYSIG, George Christoph: *Historische Bibliothec von Ober-Sachsen und einigen angrenzenden Ländern, Nach allen Theilen der Historie gesammelt, in gehörige Ordnung gebracht und mit nöthigen Registern versehen*, Dresden-Leipzig 1732, S. 442 f.

³⁰ Unter den Autoren der frühen linguistischen Sorabica vor George Körner (vgl. Anm. 13) finden wir daher beinahe ausschließlich (sorbische) Theologen im aktiven Pfarrdienst, die die dezidiert religiöse Zweckbestimmung ihrer Werke nicht selten so deutlich zum Ausdruck brachten wie etwa schon Zacharias Bierling im Jahre 1689: „[...] und ist diese meine geringfügige Arbeit nicht aus Ehrgeitz geschehen, sondern einig und allein dahin angesehen, weil so wenig Wendische Bücher verhanden, und doch gleichwohl in vielen Volckreichen grossen

zunehmend auch historiografische und volkskundliche Forschungen das Profil der frühmodernen Sorbenkunde.

Eine eigenständige sorbische Historiografie entwickelte sich zunächst im Rahmen der sächsisch-lausitzischen Regionalgeschichtsschreibung. Vereinzelt begannen deren Vertreter, die Sorben erstmals gesondert in den Blick zu nehmen, sie also nicht mehr nur (wie es bis dahin „Tradition“ war) als bloße historische Kulisse und Nebenakteure im Zeitalter der mittelalterlichen Ostsiedlung zu betrachten.³¹ Schon 1730 veröffentlichte der Dresdner Kreuzschulrektor und „Vater der sächsischen Landesgeschichte“ Johann Christian Schöttgen eine lange Abhandlung zur „Historie derer Sorben-Wenden“, die vor allem die Zeit vor ihrer Unterwerfung und Christianisierung behandelte.³² An diesem Vorbild geschult, betrat der Görlitzer Prediger und nachmalige Pfarrer von Friedersdorf Christian Knauth (Knauthe)³³ im Jahre 1737 das Podest und wandte sich mit einem kritischen Memento an alle oberlausitzischen Historiografen. In seinen „Unvorgreiflichen Gedancken von denen Mängeln, Verbesserung und Einrichtung der Historie des Marggraffthums Ober-Lausitz“ skizzierte Knauth die Perspektiven der zu reformierenden Regionalgeschichtsforschung, die den insgesamt gewachsenen Anforderungen an die frühmoderne Geschichtsschreibung Rechnung trugen. Selbstredend habe diese daher fortan auch „von denen unterschiedenen Einwohnern“ der Lausitz, also Deutschen und Sorben gleichermaßen zu handeln.³⁴ Knauth wurde in der Folgezeit zu einem der produktivsten Autoren der sorbischen Historiografie, man könnte ihn mit Recht auch ihren ersten Nestor nennen. Zahlreiche lausitzische Geschichtsforscher folgten seinem Vorbild und ließen die Geschichte der Sorben zu einem „Hauptstücke zu unsern Oberlausitzischen Geschichten“ gedeihen.³⁵ Sein Opus magnum, „Derer Ober-

Gemeinen, das seeligmachende Wort GÖttes, mus in dieser Sprache geprediget werden.“ BIERLING, Zacharias: *Didascalia seu Orthographia Vandalica*. Das ist, Wendische Schreib- und Lese-Lehr, Auf das Budissinische Idioma oder Dialectum mit Fleiß gerichtet [...], Budißin 1698, Vorrede (unpaginiert).

³¹ Üblicherweise endete die „sorbische Geschichte“ in den großen landesgeschichtlichen Gesamtdarstellungen der Frühneuzeit zumeist abrupt mit dem Zeitpunkt der Unterwerfung und Christianisierung im hohen Mittelalter. Besonders deutlich wird dies beispielsweise noch in der 1713/14 in Wittenberg erschienenen fünfteiligen „Dissertatio historica de Lusatia“ des Johann Georg Kuntschke, aber auch im berühmteren „Ehren-Tempel Merckwürdiger Antiquitäten des Marggraffthums Ober-Lausitz“ von Johann Benedikt Carpzov (Leipzig/Budissin 1719), wo den Sorben auf mehr als 600 Folioseiten kaum mehr als eine Spalte Text eingeräumt wurde.

³² SCHÖTTGEN, Johann Christian: *Historie derer Sorben-Wenden*, in: *Diplomatische und curieuse Nachlese der Historie von Ober-Sachsen und angränzenden Ländern* 1 (1730), S. 177–226; EIGENWILL, Reinhardt: Art. „Schöttgen, Johann Christian“, in: *Sächsische Biografie*, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina SCHATT-KOWSKY, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (letzter Zugriff: 08.04.2011, 10.00 Uhr).

³³ Zu Knauths Person und Wirken vgl. GIESE, Gottlieb Christian: *Lebensgeschichte weiland Herrn Christian Knauthes, wohlverdienten Pastoris und Seelsorgers der Christlichen Gemeinde zu Friedersdorf an der Landescrone, Görlitz* 1784; OTTO Bd. 2, S. 285–302; JECHT, Richard: *Die Oberlausitzische Geschichtsforschung in und um Görlitz und Lauban vornehmlich von 1700–1780*, in: *NLM* 94 (1918), S. 1–157, hier S. 48–110.

³⁴ KNAUTH, Christian: *Unvorgreifliche Gedancken von denen Mängeln, Verbesserung und Einrichtung der Historie des Marggraffthums Ober-Lausitz, Görlitz* 1737, S. 15.

³⁵ So bezeichneten die Herausgeber der Laubaner „Arbeiten“ den „Entwurf zu einer Slavisch-Wendischen Historie“ des Kleinbautzener Pfarrers Adam Gottlob Schirach, vgl. *Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz zu den Geschichten und der Gelahrtheit über-*

lausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte“, erschien 1767 im Druck und behandelte auf immerhin rund 450 Seiten die gesamte sorbische Religions- und Kirchengeschichte, von ihren heidnischen Anfängen bis hin zum Zustand der sorbisch-evangelischen Gemeinden in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Als einer der ersten machte Knauth hierbei auch auf die Lebenswelt der katholischen Sorben aufmerksam, die seinerzeit noch die Minderheit im Gesamtvolk darstellten und von der frühen (protestantisch dominierten) Sorbenkunde eher selten berücksichtigt wurden.³⁶

Wenngleich schon Christian Knauth in seinen Abhandlungen mitunter die jüngere sorbische Zeitgeschichte behandelte, so rückten die Wenden etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts auch generell vermehrt in den Fokus gegenwartsbezogener, protoethnografischer Untersuchungen.³⁷ Besonders die zahlreichen lausitzischen Journale hatten sich mittlerweile zu kleinen Podien des sorabistischen Austauschs entwickelt und scheinen ganz wesentlich zum wachsenden Interesse gelehrter Kreise für die „Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation“ beigetragen zu haben.³⁸ Bevorzugt thematisierten diese frühen volkskundlichen Darstellungen die besonderen Sitten und Gebräuche der Sorben bei Geburt und Taufe, Verlobung und Hochzeit sowie Tod und Begräbnis, aber auch die verschiedenen Formen des sorbischen Volks- und „Aberglaubens“ sowie den vermeintlich wendischen „Nationalcharakter“. ³⁹ Ein sehr markantes Beispiel dafür, wie das ursprünglich rein historiografische Interesse an den Sorben nahezu fließend in ein geschärftes Bewusstsein für ihre kulturellen Besonderheiten übergleiten konnte, liefert uns Johann Gottfried Ohnefalsch Richter. Der Pfarrer im niederlausitzischen Rampitz, der als Waise bei seinem Großvater im sorbischen Tzschacksdorf bei Forst aufgewachsen war, veröffentlichte in den 1740er-Jahren einen Aufsatz „De Mathesi Serborum“, über die Mathematik bzw. die mathematischen Fertigkeiten der „alten Wen-

haupt gehörende 4 (1753), Vorwort der Herausgeber (unpaginiert). Einen ersten Überblick über die historisch- und volkskundlich-sorabistischen Publikationen des 18. Jahrhunderts kann man sich bei PESCHECK, Christian Adolph: Literatur über die oberlausitzischen Wenden, in: NLM 22 (1845), S. 283–294 und NLM 23 (1846), S. 29–32 verschaffen.

³⁶ KNAUTH, Christian: Derer Oberlausitzer Sorberwenden umständliche Kirchengeschichte, darinnen derselben Heidenthum, Bezwingung zur christlichen Religion, derselben erste Beschaffenheit, evangelische Reformation und folgender Zustand des Christenthums, imgleichen die wendischen Kirchspiele, und dann der wendischen Sprache Geschichte und Bücher, so zum Theil einen großen Einfluß in die Kirchengeschichte der Oberlausitzer Deutschen hat, Görlitz 1767 (= Reprint hg. v. OLESCH, Reinhold, Köln-Wien 1980).

³⁷ Die bedeutendsten dieser frühen volkskundlichen Schriften stammen von dem Görlitzer Schullehrer Johann Hortzschansky und dem Kamenzer Diakon Michael Conradi, vgl. dazu MUSIAT, Siegmund: Über die volkskundlichen Werke von Johann Hortzschansky und Michael Conrad [mit einem kommentierten Wiederabdruck der Abhandlungen von Hortzschansky und Conrad], in: Lëtopis C 10 (1967), S. 98–149.

³⁸ Zu den bedeutendsten Journalen mit sorabistischen Abhandlungen zählen die Lübbener „Destinata Litteraria et Fragmenta Lusatica“ (1739–1747), die Bautzener „Singularia Historico-Litteraria Lusatica“ (1736–1744), die Laubaner „Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz“ (1749–1756), die Zittauer „Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten“ (1765–1773), das Laubaner „Lausitzische Magazin“ (1768–1792), die Görlitzer „Provinzialblätter“ (1782–1783) sowie vor allem die Zittauer bzw. Görlitzer „Lausitzische Monatsschrift“ (1790 ff.).

³⁹ Dazu allgemein UDOLPH, Ludger: Zur Geschichte der sorbischen Volkskunde im 18. Jahrhundert, in: SIMON, Michael/KANIA-SCHÜTZ, Monika/LÖDEN, Sönke (Hg.): Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen, Dresden 2002, S. 15–25.

den“.⁴⁰ Freilich musste er einräumen, dass ihm hierfür keinerlei schriftliche Quellen, aber auch keine Sachzeugnisse zur Verfügung standen. Doch wusste Richter aus dieser Not eine Tugend zu machen und argumentierte stattdessen auf der Grundlage eigener Beobachtungen, Erfahrungen und Kenntnisse aus seiner Zeit bei den Sorben. Was uns mit Richters Versuch einer historischen Darstellung der Mathematik der „alten Wenden“ daher tatsächlich vorliegt, ist so etwas wie eine der ersten ethnografischen Feldstudien über die Sorben der Neuzeit.⁴¹ So teilt er uns mit, wie sie ihre Häuser zu bauen pflegten, welche Handwerke sie mit besonderem Geschick ausübten, wie sie hierbei die Naturgesetze zu nutzen wussten, wovon und wie sie sich ernährten, wie sie einfache mathematische Operationen ausführten, ihre Zeit in Stunden, Tage und Wochen einteilten usw. Bei aller Spezifität dieser im weitesten Sinne mathematischen Fertigkeiten, schimmern in seiner Beweiskette doch auch schon einige Topoi und Narrative durch, die den „typischen Wenden“ in seinen Augen zu charakterisieren schienen: Es sei vor allem ihre Neigung zum Praktischen, Einfachen sowie ihre stets am schnörkellosen Nutzen ausgerichtete Herangehensweise, die in ihrer „Mathesi“ deutlich zum Vorschein komme.

Die Konstruktion einer sorbischen ethnischen Alterität lässt sich an diesem Beispiel besonders anschaulich nachzeichnen: Richter beobachtete die gegenwärtigen Wenden, um die alten, ihre heidnischen Vorfahren, zu charakterisieren. Damit postulierte er zugleich die historisch fortwährende Existenz einer kollektiven kulturellen Identität aller Sorben, mittels derer sie sich als Abstammungs- und Kulturgemeinschaft grundsätzlich von den Deutschen unterscheiden ließen. Zur Fortsetzung seiner ethnografischen Bestandsaufnahme kündigte er überdies an, alsbald auch etwas „de Medicina Serborum“ sowie „de Poesi Serborum“ publizieren zu wollen, wozu es jedoch nicht mehr kam.⁴² Richters Abhandlungen sollten nicht allein der nüchternen Verzeichnung dienen. Vielmehr bestand das erklärte Ziel dieser frühen volkskundlichen Ausflüge darin, seinem deutschen Publikum ein vorurteilsfreies Bild von den sorbischen Landsleuten zu vermitteln: „Man lache nicht“ mahnte er daher, „daß ich der Algebra gedencke, und zwar, da ich von unsern alten Wenden schreibe, welche man ex praejudicio vor einfältig, ich will nicht sagen vor Dumm gehalten.“ Und weiter: „Meine Feder [soll] gegen meine liebe[n] Lands-Leute nicht geschärfset seyn.“⁴³

Zweifelsohne prägten schon früh auch negative und abschätzige Wortmeldungen den sich entfaltenden Sorbendiskurs. Die Entwicklung der frühmodernen Sorbenkunde folgte keineswegs allein dem Drang einer unvoreingenommenen Neugierde aller Beteiligten. Vielmehr gewann die gelehrte Auseinandersetzung mit den Lausitzer Wenden in dieser frühen Phase aus der Konfrontation von wohlgesonnenen und abfälligen Kommentaren noch einmal zusätzlich an Dynamik.⁴⁴ Als „Schutzschriften“ könnte man

⁴⁰ RICHTER, Johann Gottfried Ohnefalsch: De Mathesi Serborum, in: *Destinata Literaria et Fragmenta Lusatica* XI, S. 1111–1136.

⁴¹ Dies wird vor allem durch Richters involvierten Erzählstil unterstrichen: Er selbst „habe z. E. zum öftern genauer Acht gegeben“ oder „noch mehr [...] mit Nachdencken betrachtet“. Ebd., S. 1125.

⁴² Ebd., S. 1112, 1136.

⁴³ Ebd., S. 1131, 1136.

⁴⁴ Exemplarisch, wenn auch keineswegs allein auf die Sorbenkunde beschränkt, ist die Auseinandersetzung zwischen Christian Gottlieb Froberger und einem anonymen Kritiker in der „Lausizischen Monatsschrift“, vgl. FROBERGER, Christian Gottlieb: *Beyträge zur Oberlausitzischen Kirchengeschichte*, in: *Lausizische Monatsschrift* 1–2 (1790–91), Bd. 1: S. 107–

Erstere klassifizieren, wobei die berühmte „Schutzschrift für die alten Slawen und Wenden“ von Adam Gottlob Schirach (1755) die Namenspatin darstellt. Auch Johann Hortschanskys 1782 anonym veröffentlichte „Gedanken eines Oberlausitzer Wenden über das Schicksal seiner Nation“ kann man dieser Kategorie zurechnen, ebenso die zahlreichen Sympathiebekundungen in den Aufsätzen Christian Knauths, George Körners, J.G.O. Richters, Christian August Peschecks und anderer. Sie hatten sich mit solchen pejorativen Sorbenbildern auseinanderzusetzen, wie wir sie beispielsweise in der 1766 veröffentlichten Schrift „Von den Heyraths-Gebräuchen der Oberlausitzischen Wenden“ feststellen können.⁴⁵ Ein unbekannter Autor⁴⁶ ließ sie aus Anlass der Hochzeit des Hans Adolph von Metzrad auf Malschwitz und der Johanna Christiane Louise von Portzig in Druck geben und zielte wohl auch darauf ab, die adlige Gästeschar auf Kosten der Sorben ein wenig zu unterhalten: Alkoholmissbrauch, vor- bzw. außerehelicher Geschlechtsverkehr, notorischer Ungehorsam – in den Sitten und Gebräuchen der Sorben hätten sich etliche Formen der Devianz bereits zu unantastbaren Traditionen verfestigt. Sogar Geschlechternormen schienen auf den Kopf gestellt, wenn Männer und Frauen gleichermaßen an diesen gelageähnlichen Bräuchen beteiligt seien. Bedauernd stellt der Autor fest: „Wie sehr viele Herrschaften bemühet gewesen, diese wider die Ehrbarkeit laufende Gewohnheit der Wenden abzuschaffen: kann man aus den vielen in hiesigen Judiciis befindlichen Actis ersehen. [...] Ohnerachtet der guten und scharfen Verordnungen auch aller angewendeten Mühe der Herrschaften, hat man bisher diese Gewohnheit bey den Wenden nicht abschaffen können.“⁴⁷ Trotz seines Charakters als Gelegenheitsschrift sollte die Bedeutung dieses Aufsatzes nicht unterschätzt werden: Das gelehrte Interesse an den Sorben war, wie bereits mehrfach betont, mittlerweile so weit gestiegen, dass es die Schrift schon kurz nach Erscheinen zu einer großen Rezension mit Wiedergabe langer Passagen des Originaltextes in den berühmten „Dreßdnischen Gelehrten Anzeigen“⁴⁸ brachte und auch in der Zittauer „Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten“ beizeiten, wiewohl äußerst kritisch, besprochen wurde: „Der Herr Ver-

109, 131–134, 164–167, 204–207 [1. Abt.] & S. 44–48, 147–151 [2. Abt.]; Bd. 2: S. 26–30, 110–114, 172–176; ANONYMUS: Schreiben an den Herausgeber, die Beyträge zur Oberlausitzischen Kirchengeschichte betreffend, in: Lausizische Monatsschrift 2 (1791), S. 191–209; FROHBERGER, Christian Gottlieb: Antwortschreiben an den Verfaßer des Schreibens die Beyträge zur O.L. Kirchengeschichte betreffend, in: Lausizische Monatsschrift 2 (1791), S. 267–276; ANONYMUS: Letzte Erinnerungen zu dem über die Beyträge zur Lausizischen Kirchengeschichte entstandenen Zwiespalt, die Einführung der christlichen Religion in der Lausiz betreffend, in: Lausizische Monatsschrift 3 (1792), [unpaginierte Beilage zur Märzausgabe der Monatsschrift].

⁴⁵ ANONYMUS: Von den Heyraths-Gebräuchen der Oberlausitzischen Wenden, Görlitz 1766.

⁴⁶ Irrtümlicherweise wird diese Abhandlung häufig Christian Knauth zugeschrieben, wofür jedoch bis auf Knauths große Bedeutung für die frühe Sorbenkunde nichts spricht. Dagegen spricht vielmehr, dass dieser Text in einer für Knauth gänzlich untypischen Art mit anti-sorbischen Bemerkungen durchsetzt ist, ferner, dass sich der Verfasser auf dem Titelblatt als „ein dem Hochadelichen von Metzradischen Hause unterthänig verbundener Diener“ bezeichnet und, dass sich im Nachlass Knauths, der in allen wesentlichen Bestandteilen überliefert zu sein scheint, keinerlei Hinweise auf eine Beschäftigung mit sorbischen Hochzeitsbräuchen finden. Zu Knauths Nachlass vgl. PESCHECK, Christian Adolf: Bericht über die Knauth'schen historischen Manuscripte, in: NLM 26 (1849), S. 168–186 sowie JECHT: Geschichtsforschung, S. 48–110.

⁴⁷ ANONYMUS: Von den Heyraths-Gebräuchen, S. 9 f.

⁴⁸ Dreßdnische Gelehrte Anzeigen 18 (1766), Sp. 549–552.

fasser muß die uralten Wenden meynen: denn die heutigen haben viel gesittetere Gebräuche angenommen. Und wenn sich ja hin und wieder noch etwas abergläubisches, heidnisches oder gar höchst sündliches in ihren Gebräuchen äussert, so verhält sich die Anzahl solcher Leute gegen die Gesitteten kaum wie 10 zu 100, daß man also dem ganzen Volke, ohne Beleidigung der Wahrheit, nicht all dasjenige in genere beylegen kann, was etwa in specie noch hin und wieder geschiehet. [...] Denn wenn man so schlüssen dürfte, könnte man uns Deutsche, und andere Nationen, unter gleichem heßlichen Bilde abmalen [...].⁴⁹

Der anschwellende Strom sorabistischer Arbeiten wurde aus verschiedenen Richtungen gespeist und gerade die zum Teil herben inhaltlichen Differenzen verweisen auf eine ganz bedeutsame Tatsache: Die Sorben waren per se zum Gegenstand gelehrter Auseinandersetzungen geworden. Erstmals in der über 500-jährigen Geschichte der deutsch-sorbischen Koexistenz interessierte sich nun eine wachsende (gelehrte) Öffentlichkeit für die eingangs zitierten „Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation“ und verlangte nach Aufklärung. Vereinzelt mündete dieser Wissensdurst auch bereits in den Versuch, das Besondere, Eigene oder eben Merkwürdige an den Wenden unter visuell-ästhetischen Kriterien zu ordnen. Autoren wie Christian August Pescheck imaginierten den vermeintlich typischen (und gleichsam ur-wendischen) Körper: „Die Bildung derselben [der ‚alten Wenden‘, FP] wird [als] schön und angenehm beschrieben. Sie waren muskulös, stark, lang, gesund, braun von Farbe, mit rötlichem Haar. Davon haben sie verschiednes noch jetzt, vieles aber hat sich durch Vermischung mit andern Nationen verändert. Das Volle ihrer Muskeln rührt von ihrem leichtsinnigen Temperamente her. Wer Immer aufgeräumt ist, der mästet. [...] Strenge Kenner weiblicher Schönheit und Anzüglichkeit haben mich versichert, daß die Tracht der Wendinnen gewaltig lokend sey.“⁵⁰ Das scheinbar landläufige Bild des durch harte Arbeit und allerlei Entbehrungen besonders robust gebauten wendischen Körpers⁵¹ finden wir bereits in Lessings Jugendstück „Der Schatz“ wiedergespiegelt, in dem er den Maskarill sagen läßt: „Es hat ein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiserne Gesundheit gehabt hatte. Die stärksten Kerls hat Herr Lelio im Wendischen mieten lassen; aber was half’s? Das Frühjahr kam: weg waren sie.“⁵²

Obwohl mit solchen rein äußerlichen Charakterisierungen jene ominösen „Merkwürdigkeiten der Wenden-Nation“ nun erstmals „greifbar“ wurden, stoßen wir im 18. Jahrhundert nur vereinzelt auf Versuche, diese Befunde auch im Bild festzuhalten.⁵³ So entspann sich etwa unter den Mitgliedern des Leipziger Wendischen Predigerkollegiums im Jahre 1783 eine rege Debatte, als man über den Plan diskutierte, eine Vignette zur Zierde der Gesellschaftsschriften zu entwerfen, die möglichst „mit dem Genio der Serben ausgezieret seyn“ sollte. Gegen den Vorschlag der Darstellung eines Lindenhains, auf den eine Schnitterin mit einer Sichel, dem „angenommene[n] Nationalzeichen

⁴⁹ Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten 2 (1766), S. 165 f., hier S. 166.

⁵⁰ PESCHECK, Christian August: Versuch einer kurzen Landesgeschichte der Ober- und Nieder-Lausiz, in: Lausitzische Monatsschrift 1 (1790), S. 6 ff., hier S. 31 f.

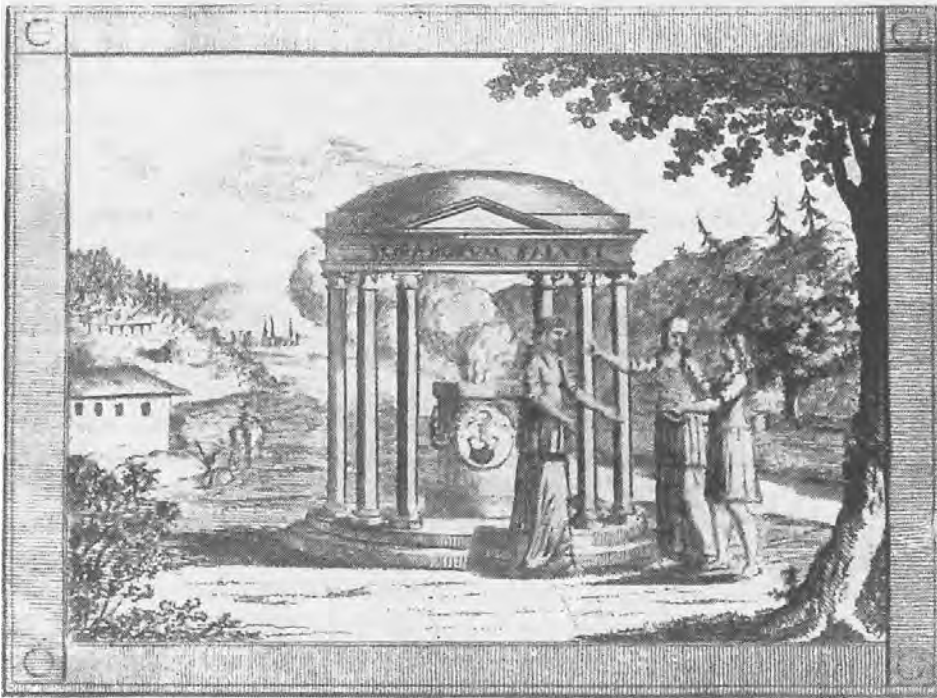
⁵¹ Vgl. auch HORTZSCHANSKY, Johann: Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden, in: Provinzialblätter oder Sammlungen zur Geschichte, Naturkunde, Moral und andern Wissenschaften 1782, Nr. 1, S. 11–14.

⁵² Zit. n. ZWAHR (Hg.): Landsleute, S. 48. Vgl. dazu ferner POLLACK, Friedrich: Kamjenc po serbsku. Über Kamenz, Lessing und die Sorben, in: Sächsische Heimatblätter 57,3 (2011), S. 202–207.

⁵³ MIRTSCHIN: Blick, S. 6 f.

der Wenden“, zuläuft, setzte sich letztlich ein Entwurf des Seniors der Gesellschaft durch, der sich noch stark an den allegorisch-emblematischen Traditionen der Frühneuzeit orientierte und kaum etwas spezifisch Sorbisches zu erkennen gab (Abb. 3). Überdies war auch der Subsenior des Kollegiums der Ansicht, dass „man schwerl[ich] einen Genium der Sorben haben dürfte“, die gesamte Diskussion also ohnehin vergeblich sei.⁵⁴

Abb. 3: Vignette des Wendischen Predigerkollegiums zu Leipzig



(Aus: HIECKE, Johannes: Das Wendische Predigerkollegium im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens, Leipzig 1929.)

Etwa zur gleichen Zeit unternahm ein anderer Leipziger, der ebenfalls aus der Lausitz stammte, eine Reise durch seine einstige Heimat, die Standesherrschaft Muskau. Nathanael Gottfried Leske⁵⁵, Professor für Ökonomie an der Leipziger Alma Mater, war ursprünglich zur Dokumentation der natürlichen Ressourcen sowie des ökonomischen Zustands der nördlichen Oberlausitz aufgebrochen. Das von ihm als „Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie“ überschriebene Vorhaben folgte ganz klassischen kameralistischen Motiven und sollte eigentlich noch durch das gesam-

⁵⁴ Der Vorgang findet sich, zusammen mit dem Siegerentwurf, dokumentiert in: Landeskirchenarchiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens in Dresden, Bestand 17 (Wendisches Predigerkollegium), Akte Nr. 5, fol. 5r–5v.

⁵⁵ ANDERT, Werner/PRESCHER, Hans: Nathanael Gottfried Leske (1751–1786). Zum 225. Geburtstag des ersten Erforschers der Naturkunde und Ökonomie der Oberlausitz und Theoretikers der Landwirtschaftswissenschaft, in: Sächsische Heimatblätter 23 (1977), S. 73–89.

te Kurfürstentum fortgesetzt werden.⁵⁶ Leskes Augenmerk scheint sich allerdings schon früh auch auf die Besonderheiten der Muskauer Sorben gerichtet zu haben und so beauftragte er seinen Zeichner, den sorbischen Mikrokosmos im Bild festzuhalten. Vier detaillierte Kupferstiche sowie die dazugehörigen Beschreibungen machen Leskes Werk zu einem Meilenstein in der frühen Sorbenkunde (vgl. Abb. 4 bis 7). Erstmals konnte sich die Öffentlichkeit, die gelehrte Welt Sachsens und ganz Deutschlands, sprichwörtlich selbst ein Bild von den Lausitzer Sorben und ihren „Merkwürdigkeiten“ machen.⁵⁷

3.

Die in Leskes Auftrag entstandenen Zeichnungen gehören zu den ältesten bildlichen Darstellungen der sorbischen Kultur. Sie dokumentieren daher wohl am eindrücklichsten, wie fundamental sich die mentalitätsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des deutsch-sorbischen Verhältnisses am Vorabend der Moderne verschoben: Wahrnehmung und Erfahrung des sorbischen Mikrokosmos waren binnen eines knappen Jahrhunderts derart ins Wanken geraten, dass dies bei gelehrten Zeitgenossen wie Meißner und Leske – die beide in der Lausitz, im sorbischen Kerngebiet aufgewachsen waren – eine gewisse Ratlosigkeit erzeugte. Man kann daher wohl von einem dialektischen Prozess sprechen, den protestantische Geistliche wie Michael Frenzel im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts ausgelöst hatten. Durch ihre doch eigentlich auf die Integrität der universalen christlichen Heilsgemeinschaft orientierte Sorge um die Zustände in den sorbischen Pfarrgemeinden schufen sie erst die Grundlagen für jene Öffentlichkeit, in deren Arena im Verlaufe nur eines Jahrhunderts die kulturalistische Scheidung zwischen Sorben und Deutschen vollzogen werden konnte. Die Entfaltung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin, der Sorbenkunde, ging daher auch zwangsläufig mit einem sukzessiven Wandel in der diskursiven Ordnung lausitzischer Lebenswelten einher: Jede neue Veröffentlichung, jede weitere Erkenntnis und jeder öffentlich ausgetragene Disput über den Hergang der sorbischen Geschichte sowie die Gestalt und Bedeutung sorbischer Sitten und Gebräuche verabsolutierte zugleich die prinzipielle Differenz zwischen Sorben und Deutschen. Bei aller Beschwörung von Verbundenheit und Sympathie mit den „lieben Lands-Leuten“ hatte nun doch unumkehrbar eine „Entdeckung des Fremden“ eingesetzt, die auf der Konstruktion ethnischer bzw. nationaler Unterschiede beruhte. Was sich uns in dieser Entwicklung zeigt, sind die ersten Auswirkungen dessen, was in der jüngeren Forschung als „nationale Sattelzeit“⁵⁸ bezeichnet wird: des sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Übergangs von der alteuropäischen Ständegesellschaft der Vormoderne zur bürgerlichen Nationalgesellschaft der Moderne. Dieser Epochenwechsel fand in den Lausitzen durch das neuerliche Austarieren des Verhältnisses zwischen deutsch- und sorbischsprachiger Bevölkerung, durch die Kreation von deutscher Identität und sorbischer Alterität seinen regional spezifischen Ausdruck und wirkt – bei allen Brüchen – bis heute fort.

⁵⁶ LESKE, Nathanael Gottfried: *Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie*, Leipzig 1785.

⁵⁷ Die Liste der Pränumeranten für Leskes „Reise“ zählte deutschlandweit zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten auf, darunter den „Herr[n] Geheimrat Göthe, in Weimar“. Ebd., S. XII–XVII.

⁵⁸ Vgl. PLANERT, Ute: Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: ECHTERNKAMP, Jörg/MÜLLER, Sven O. (Hg.): *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen, 1760–1960*, München 2002, S. 25–59.

Abb. 4: Sorbische Hochzeit in Muskau (1785)



(Aus: LESKE, Nathanael Gottfried: Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie, Leipzig 1785.)

Abb. 5: Alltags- und Arbeitskleidung sorbischer Frauen um Muskau (1785)



Wendin um Muskau Arbeitstracht.

(Aus: LESKE, Nathanael Gottfried: Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie, Leipzig 1785.)

Abb. 6: Kirchentracht sorbischer Frauen um Muskau (1785)



Wendin um Muskau Kirchentracht.

(Aus: LESKE, Nathanael Gottfried: Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie, Leipzig 1785.)

Abb. 7: Trauerkleidung sorbischer Frauen um Muskau (1785)



Wendin um Muskau. Trauer.

(Aus: LESKE, Nathanael Gottfried: Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie, Leipzig 1785.)